



Beim Bestimmen von Pilzen gilt es auf viele Merkmale zu achten. Nach einer geführten Wanderung durch einen Wald bei Illertissen erklärte Manfred Enderle den Teilnehmern, woran man die verschiedenen Pilze erkennt, seien es nun Frauentäubling (links oben) oder Rottfußbrörling (rechts oben). Bei manchen Schwammerln kann auch die Nase helfen – etwa beim ungenießbaren Spitzschuppigen Schirmling, der nach Gummi riecht (links unten). Nach dem Bestimmen hängt Enderle die Pilze oft an einen Ast, damit ihre Sporen sich gut verteilen und neue Schwammerl sprießen lassen. Derzeit ist übrigens besonders gutes Pilzwetter, in den Wäldern wachsen laut Enderle gerade besonders viele Steinpilze. Fotos: Lutz (5), Thinkstock

Von der Magie der Pilze

Im Herbst haben die Schwammerl Hochsaison – Ein Experte erklärt ihre besondere Faszination

Von Gunther Lutz

Illertissen (DK) „Was für ein Pilz ist das?“ Tom Wegerer springt die Böschung herunter auf den Waldweg, in der Hand hält der Zwölfjährige einen orangefarbenen Pilz. „Aha, ein Fichtenreizker“, sagt Manfred Enderle. „Den esse ich besonders gerne.“ Enderle ist Experte: Der 65-Jährige aus dem schwäbischen Leipheim hat schon rund hundert Fachartikel sowie drei Pilzbücher geschrieben – und einen in Sammlerkreisen beliebten Naturkrimi, in dem Giftpilze eine wichtige Rolle spielen.

Viele essbare Pilze haben giftige Doppelgänger. Hier im Wald bei Illertissen geht es unter anderem darum, die wichtigen – manchmal sogar überlebenswichtigen – Unterschiede kennenzulernen. An die 40 Menschen sind gekommen, um mit Enderles Hilfe ihr Wissen zu erweitern. Tom ist mit seinen zwölf Jahren der jüngste Teilnehmer. Er hat vor vier Jahren das Schwammerlsuchen für sich als Hobby entdeckt – und wurde nicht etwa von den Eltern mit in den Wald geschleppt. Inzwischen macht er schon zum dritten Mal bei einer geführten Pilzwanderung mit. „Tom kennt sich bei uns am besten aus“, sagt seine Mutter.

Vom Aniszähling über den auch „Säufernase“ genannten Stachelbeertäubling bis hin zum Zitterzahn – die Welt der

Pilze ist vielfältig, die Namen klingen oft bizarr. Enderle schneidet eine glibberige Kugel auf. Sie heißt Hexenei. „Daraus wird später eine Stinkmorchel“, sagt der Experte. Angeblich kann man so ein Hexenei sogar essen, aber das hat Enderle noch nicht gemacht. Auch seine Zuhörer können es sich nicht vorstellen. „Eklig“ lautet der einhellige Kommentar.

Ganz anders sieht es bei den Steinpilzen aus, die einige Teilnehmer der Exkursion aus dem Wald holen. Da gibt es schon neidische Blicke. Kein Wunder: Die auch Herrenpilze genannten Schwammerl gelten als besonders köstlich, bei ihrem Anblick läuft so manchem das Wasser im Mund zusammen. Schade, wenn dann der sehr ähnlich aussehende Gallenröhring das Essen verdirbt. Also erklärt Enderle genau, wie sich Bitterpilz und Herrenpilz an der Hutunterseite und am Stiel unterscheiden.

Während so etwas noch zum Grundwissen für einigermaßen geübte Sammler gezählt wer-

den kann, geht es auf der echten Experten-Ebene dann doch sehr viel spezieller zu. Enderle gerät nach der Führung ins Schwärmen, als er über „Habitus, Sporen und Zystiden“ von Pilzen spricht. „Die Struktur des Inneren finde ich einfach spannend“, sagt er. Manche Mykologen essen überhaupt keine Pilze. Sie interessieren sich nur dafür, ihre Funde unter dem Mikroskop zu bestimmen.

Auch bei Enderle war es irgendwann fast so weit. Immerhin hat er insgesamt 25 neue Pilzarten entdeckt, zwei davon („Enderles Samthäubchen“ und „Enderles Rötling“) sind sogar nach ihm benannt. Jahrelang war er auf der Jagd nach besonderen und seltenen Exemplaren. „Irgendwann habe ich vor lauter Pilzen den Wald nicht mehr gesehen“, räumt der Experte ein.

Inzwischen betreibt er die Forschung eher auf Sparflamme und schreibt lieber Gedichte. Eines heißt „Vom Schöpfer“. Darin geht es um die „Champignons auf unsrer Wiese“, gemacht „für unser Auge, unsren Mund“.

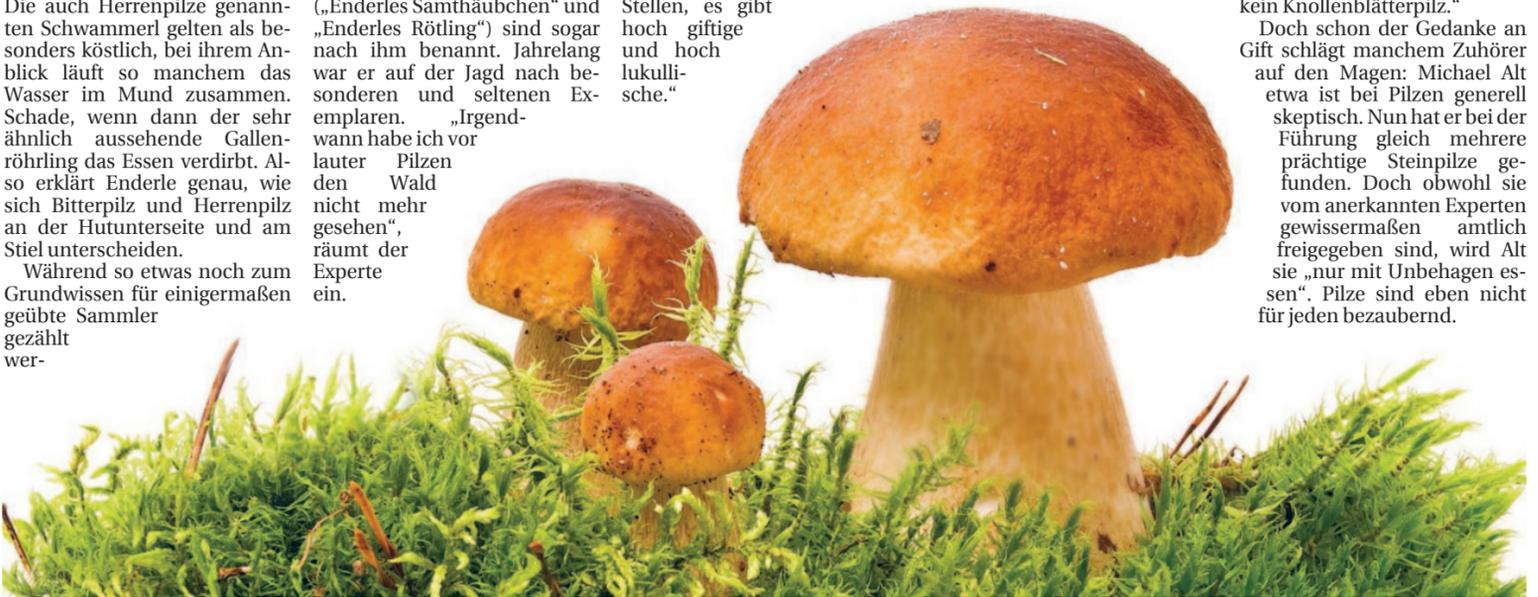
Die Schönheit des Waldes hat Enderle inzwischen auch wieder im Blick, das Schwammerlsuchen beschreibt er als „etwas Mystisches“. Die „Magie der Pilze“ macht nach seinen Worten eine ganz besondere Mischung aus: „Sie wachsen meistens an dunklen Stellen, es gibt hoch giftige und hoch lukullische.“

Und wegen der blauen Färbung, die manche Pilze nach dem Abschneiden bekommen, habe man früher gedacht, es sei Hexerei im Spiel.

Heute weiß man, dass es sich dabei um eine ganz natürliche Reaktion auf Druck oder den Kontakt des Pilzfleisches mit Sauerstoff handelt. Das erklärt Enderle auch den Exkursionsteilnehmern. Die haben zum Abschluss der Führung ihre Funde auf der Kühlerhaube von Enderles Auto ausgebreitet. Es sind „wunder-

bare Speisepilze“ darunter, aber auch ein Exemplar des tödlich giftigen Spitzschuppigen Raupkopfs. Der sieht jedoch nicht gerade appetitlich aus, so dass ihn sonst wohl kaum jemand in seinen Korb legen würde. Er gehört zu den besonders gefährlichen Pilzen, bei denen die Vergiftung ganz langsam abläuft. Enderle gibt sein Wissen im Plauderton weiter: „Je schneller eine Vergiftung auftritt, desto harmloser ist sie“, sagt er. „Wenn Sie sich eine Stunde nach dem Essen übergeben müssen, war es bestimmt kein Knollenblätterpilz.“

Doch schon der Gedanke an Gift schlägt manchem Zuhörer auf den Magen: Michael Alt etwa ist bei Pilzen generell skeptisch. Nun hat er bei der Führung gleich mehrere prächtige Steinpilze gefunden. Doch obwohl sie vom anerkannten Experten gewissermaßen amtlich freigegeben sind, wird Alt sie „nur mit Unbehagen essen“. Pilze sind eben nicht für jeden bezaubernd.



Rückkehr in die fremde Heimat

Wirtschaftsminister Philipp Rösler reist nach Vietnam – sein Geburtsland, das er mit neun Monaten verlassen hat

Von Ute Winkhaus

Berlin (dpa) Es ist eine Reise zu den Wurzeln. Eine Heimkehr aber ist es nicht, wenn Philipp Rösler an diesem Sonntagabend nach Vietnam aufbricht. Es ist sein zweiter Besuch in dem Land, in dem er vor 39 Jahren geboren wurde. 2006 war Rösler privat da, diesmal kommt der FDP-Chef als Wirtschaftsminister des größten Volkswirtschaft Europas. Ein besonderer Moment?

„Die wirtschaftlichen Interessen stehen natürlich eindeutig im Vordergrund“, betont Rösler. „Aber Neugierde und ein gewisses Maß an Emotionalität sind selbstverständlich auch mit dabei. Klar ist: Meine Heimat ist

Deutschland, Vietnam aber ein Teil meiner Lebensgeschichte.“

Rösler wurde 1973 während des Vietnamkrieges geboren und als namenloses Findelkind in einem Waisenhaus nahe Saigon abgegeben. Noch als Baby kam er nach Deutschland, nach Bückeburg, wo er von seinem deutschen Vater allein großgezogen wurde.

Vertrautheit hat Rösler nicht empfunden, als er 2006 in das Land seiner Vorfahren zurückkehrte. „Schließlich bin ich ja bereits mit neun Monaten adoptiert worden.“ Das Land ist ihm fremd, Bindungen hat er nicht. „Ich habe mich damals genau so wie jeder gefühlt, der in Bückeburg und Hannover aufgewachsen ist, dort Familie



und Freunde hat und zum ersten Mal nach Vietnam fährt.“

Trotzdem sorgt der Besuch für Aufsehen. In Deutschland mag Rösler in der Kritik stehen – im sozialistischen Vietnam wird sein Lebensweg mit Stolz verfolgt. Als er noch Gesundheitsminister war, hielten immer wieder Reisebusse mit vietnamesischen Touristen vor dem Ministerium. Jetzt kehrt der einstige Waisenjunge als deutscher Vizekanzler zurück.

Rösler reist mit einer Wirt-

schaftsdelegation, erst nach Hanoi, danach nach Ho-Chi-Minh-Stadt, dem früheren Saigon, wo er die Internationale Deutsche Schule eröffnet. Nicht weit von hier stand das Waisenhaus der katholischen Nonnen, in dem Rösler die ersten Monate seines Lebens verbrachte.

Früher habe er gelegentlich auf der Landkarte nach dem Ort gesucht, sagt Rösler. „Ich habe vor Jahren durch Recherchen des ‚Spiegel‘ erfahren, wie das Waisenhaus aussah und dass dort während des Krieges über 3000 Kinder zur Adoption freigegeben wurden. Die Kinder haben dort einen Namen bekommen und die Geburtsdate wurden festgelegt, bevor sie adoptiert wurden.“ Auch sein ei-

genes Geburtsdatum ist eine Schätzung.

Rösler kennt den Ort, an dem das Waisenhaus stand, konnte ihn auf aktuellen Karten aber nie entdecken. „Bei unserem Besuch 2006 waren wir in Saigon im ehemaligen südvietnamesischen Präsidentenpalast. Dort sind wir auf alte amerikanische Lagekarten gestoßen. Auf denen habe ich den Ort des Waisenhauses sofort gefunden. Ein Dolmetscher hat mir erklärt, dass nicht nur Saigon umbenannt wurde, sondern viele der umliegenden Städte und Dörfer.“

Hingefahren ist Rösler dann trotzdem nicht. Auch diesmal verzichtet er darauf. „In Vietnam vertrete ich die Interessen

der deutschen Wirtschaft“, betont der Minister. Den Wunsch, Näheres über seine Herkunft zu erfahren, habe er nie gehabt. „Wer etwas sucht, dem fehlt in der Regel auch etwas. Ich bin in Deutschland groß geworden, im Kreise meiner Familie und Freunde. Ich habe nie gesucht, weil mir nichts fehlte.“

Als Rösler 2009 Bundesgesundheitsminister wurde, nahm eine deutsche Zeitung Kontakt zu einer der beiden katholischen Nonnen auf, die Rösler damals im Waisenhaus versorgt hatten. „Sie hat sich mit einem Bild von mir fotografieren lassen und mir später sogar eine E-Mail geschickt“, sagt Rösler. „Zugegeben: Das hat mich sehr berührt.“